

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 41 (1947)
Heft: 5

Artikel: Zionismus und Theologie : ein Laienwort
Autor: Germann, Hch.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

herrschenden zionistischen Politik nicht in Ordnung ist, ja, daß Möglichkeiten zerfchlagen worden sind, die kaum wiederherzustellen sind. Die Zahl der sich Befinnenden, die Zahl der Besonnenen, mehrt sich. Unsere mühselige Arbeit ist doch nicht ohne Einfluß geblieben. Worauf es jetzt ankommt ist, darauf hinzuwirken, daß die Befinnung entschlossen-konstruktiv und nicht hoffnungslos und zerfetzend werde. Deshalb muß jetzt nachdrücklicher als je gezeigt werden, daß es auch heute noch eine Lösung gibt. Sie ist schwerer zu erlangen als vordem, sie ist weniger befriedigend als vordem, aber es gibt sie noch, die Lösung, die uns wieder auf unseren Weg, den der Arbeit und des Aufbaus führt. Die Aufgabe, diese Lösung unter den so erschweren Umständen zu zeigen und anzustreben, ist nur durch eine höchst intensivierte Arbeit zu erfüllen. Dazu suchen wir Bundesgenossen in aller Welt und rufen sie auf. *Martin Buber.*

Zionismus und Theologie

Ein Laienwort

Die sehr lesenswerten Ausführungen von Pfarrer Herbert Hug über den Zionismus als Weltproblem (Januar- und Februarheft 1947 der «Neuen Wege») geben dem mit der sogenannten jüdischen Frage weniger Vertrauten eine vortreffliche Uebersicht über deren Wesentliches. Dem damit einigermaßen Vertrauten aber bestätigen sie, daß man bei gutem Willen auch von theologischer Seite aus sehr aufgeschlossen an diese Frage herantreten kann.

Es sei einem die Geschieke des Judentums aufmerksam verfolgenden, freireligiösen Leser der «Neuen Wege» verstattet, zu den im ganzen sehr begrüßenswerten Darlegungen und Erwägungen von Pfarrer Hug einige Bemerkungen anzubringen. Sie mögen nicht als Kritik aufgefaßt werden, sondern einfach als Ausdruck, wie man die Angelegenheit des christlich-jüdischen Gesprächs (wie man so das Festhalten an den beidseitigen Standpunkten etwas euphemistisch bezeichnet) auch sehen kann, und wäre es auch nur aus dem Gesichtsfelde eines frei überlegenden, sich dogmatisch nicht gebunden fühlenden Laien aus.

Und da hat uns nun die «christliche Definition des Juden», wie sie Pfarrer Hug aufstellt (Neue Wege 1947, Heft 2, Seite 75), einiges zu denken gegeben. Nach dem Maß des vom Verfasser bekundeten außergewöhnlichen Verständnisses für das jüdische Volk, für sein Leid, seine inneren Spaltungen und äußeren Schicksale, erstaunt es, da auf einmal lesen zu müssen, wie «so treffend» der leider nur zu bekannte «traumwandlerische» Herr den Juden als ein «übernatürliches Wesen» erkannt habe, das «in die Hände Gottes gefallen

fei, und das heiÙe nun einmal, in ein verzehrendes Feuer fallen, darin der Jude ist». Ein Wesen, das nicht auÙer Gott und also nicht wie irgendein nat¼rliches Wesen zu begreifen sei!

Wir sind zwar auch der Auffassung, daÙ jedes Volk — doch eben: *jedes* Volk, ob christlich oder j¼disch oder buddhistisch etc. — seine besondere geistige Bestimmung habe, die sich aber letzten Endes in einer gemeinsamen Menschheitsreligion und Menschheitsaufgabe mit den Bestimmungen aller andern V¼lker treffen wird und andererseits aus dem gemeinsamen Boden nat¼rlicher Gleichheit erw¼chft. F¼r solche Ver¼bernaturlichung *eines* Volkes, das schlieÙlich auch nur nat¼rlich leben will und eine eigene Heimat, einen eigenen Staat von Gottes und Rechts wegen haben m¼chte — soweit es das ¼berhaupt anstrebt und sich nicht bereits mit der Diaspora-Heimat ganz gut abgefunden hat —, f¼r eine solche Heraushebung aus dem nat¼rlichen irdischen V¼lkerverband ist das Judentum, mindestens das nichtkabbalistische, dem Verfasser kaum sehr dankbar. Solche Erh¼hung, eine sehr leidvolle Erh¼hung, mag ja bibeltheoretisch ungef¼hrlich sein; sie ist es aber dann nicht mehr, wenn sich engstirniger Konfessionalismus oder Fanatismus solcher Argumente bem¼chtigt und sie nach seinen Gel¼ften auswertet.

Sicher zielt der Verfasser mit seiner Umschreibung des j¼dischen Wesens nicht nach dieser Richtung. Dem widerspr¼chen ja alle seine nicht spezifisch kirchenchristlichen Erw¼gungen. In diesen rein konfessionellen Erw¼gungen sehen wir ihn dann allerdings einige Zeilen weiter unten, wo er feststellt, daÙ «die Kirche nicht anders kann, als den Juden hinzuweisen auf den bew¼hrten Stein, den k¼stlichen Eckstein, den der Herr in Zion gelegt hat», wie es in Jesaias 28,16 steht, und wie Paulus im R¼mervorwort 9,33 nicht selber sagt, sondern nach jener Prophetenstelle zitiert. Der Verfasser h¼lt es denn auch f¼r unerl¼Ùlich, daÙ «die Kirche auch und gerade das Politische des Zionismus *theologisch* ernst nehme». Das bedeutet, anders ausgedr¼ckt: Die Kirche kann nicht anders, als die pal¼stinensische Frage vom Standpunkt des biblisch bedingten Glaubenslebens, aber selbstverst¼ndlich nur aus ihrer *christologischen* Schau der Dinge heraus zu betrachten und zu beurteilen. Und das heiÙt wiederum: sie kann nicht anders, als fortzufahren, das j¼dische Volk zwar als das «Volk Gottes», zugleich aber als das *gegen* Gott, weil gegen die christologische Lehre (nicht identisch mit der Lehre *Jesu!*) renitente Volk zu betrachten, mit andern Worten, vor allem vom Standpunkt der christlichen Kirchenlehre und erst fakultativ auch vom menschlichen Standpunkt aus. Das aber ist, zumindest ideell, wenn auch noch nicht praktisch, theologischer Antijudaismus.

Gerade das aber erscheint uns als die Ursache, daÙ jene Frage, die nur vom gefunden Menschenverstand, gepaart mit Vernunft und br¼derlicher Liebe, gel¼st werden kann, so ausweglos ge-

worden ist. Ganz abgesehen davon, daß ihre bisherige Unlösbarkeit äußerst «reale» Ursachen hat (der Verfasser selber deutet deren eine, die Oelleitung einer christlichen Macht durch das «heilige Land», so sarkastisch wie treffend an), haben ja auch die arabischen Herren Effendis mit ihren sehr unreligiösen Interessen bei passender Gelegenheit immer das Argument des «heiligen Krieges» zur Hand, um ihre palästinensischen Ansprüche zu stützen. Die christliche Kirche befindet sich also in eigenartiger Gesellschaft. Sie selber aber sollte mit dem Hinweis auf den «köstlichen Eckstein» etwas vorsichtig sein. Einmal deshalb, weil der gleiche Ausdruck in Jesaias 8,14 auch im Sinne eines «Steins des Anstoßes», und zwar von Gott, dem «Herrn der Heerscharen» selbst redend, gebraucht wird. Zum zweiten, weil von jenem Eckstein nicht zum *Volke* der Juden geredet wird (Jes. 28,14), sondern zu den «Spöttern, die ihr über dieses Volk herrscht», d. h. zu den «vom Rauschtrank schwankenden Priestern und Propheten Israels» jener Zeit. Und zum dritten wäre den Kirchen Vorsicht geboten, weil sie nun schon eine schöne Reihe von Jahrhunderten lang den Juden weder im Wort noch in der Tat das Bekenntnis zu diesem «Eckstein», der «den einzigen Grund der Kirche bildet» (und die Inquisition, die Bekehrungswut, der theologische Antisemitismus «im Namen Christi») verlockend gemacht haben. Besonders wenn man den geistigen Reichtum und die sittliche Größe echt religiösen Judentums (wie z. B. im ursprünglichen Chassidismus, in der Lebensauffassung eines Moses Mendelssohn, eines Spinoza, eines Maimonides u. a.) daneben hält. Das alles entgeht ja sicher auch dem Blick des Verfassers nicht; aber leider hält er sich an die Feststellung gebunden, daß «die Kirche nicht anders kann». Wirklich nicht? Auch um Gottes und um der echten, eigenen Lehre Jesu willen nicht?

Zu einem letzten Punkt: Der Verfasser stellt die Frage auf, «ob nicht Gott doch noch etwas mit dem Lande und mit der Stadt vorhabe, die er einst zur Stätte seiner Offenbarung erwählte». Wir sehen beim heutigen Stand der Religionsgeschichte die biblischen Erzählungen von den ersten Gottesoffenbarungen und vom «Volk Gottes» in etwas anderm Lichte als frühere Generationen. Babylonien und Aegypten haben uns aus dem Schutt ihrer Städte und Tempel Schätze geschenkt, die einerseits die Schöpfungsgeschichte und die Sintflut Sage, die Herkunft Abrahams und das erste Erwachen des Monotheismus, anderseits die Bildungsmöglichkeiten Moses, die Quelle seiner Sittengebote und seines Eingottesgedankens in neuer Beleuchtung zeigen. Wir führen dies hier nur an zur Stützung unserer Ansicht, daß der lebendige Gott zu seiner fortwährenden Offenbarung nicht Palästinas, nicht Jerusalems, nicht der Bibel bedarf, sondern sich dem offenen Auge und Herzen lange, lange vor Abraham offenbaren konnte und das in Jahrmillionen noch wird

tun können. Doch steht nicht diese Frage zur Diskussion. Man könnte aber jene Fragestellung des Verfassers noch etwas erweitern und sie von Land und Stadt auf das jüdische Volk ausdehnen, das unbestritten einzigartige in der Menschenwelt. Damit gelangen wir fast unwillkürlich zur Frage: Ist das wirklich das «Volk Gottes»? Wie, wenn es sich diesen Namen selbst zugelegt hätte, insofern zu Unrecht, als es, das zeitweilige Baalsvolk und Mammonsvolk und heutige, allerdings nur ganz kleinteilweise, Terroristenvolk, nie das «Volk Gottes» im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen ist? Wie, wenn es aber diesen Namen von seinen großen Propheten insofern zu Recht bekommen hätte, als es wirklich eine geheime Aufgabe, die Aufgabe der ersten vollen Menschwerdung, vor allen Völkern der Erde empfangen hätte und noch immer die Aufgabe unbewußt in sich trüge, der Menschheit das Vorbild individueller und sozialer Gerechtigkeit zu liefern? Es liefert dieses Vorbild *noch* nicht, aber wird es nicht vielleicht *dann* heimkehren dürfen in *sein* Land, wenn es zu dieser Beispielgabe reif sein wird, die dem Christentum bzw. der Christenheit nicht geglückt ist? Zwischen den Geldjuden Amerikas und den Terroristen Jerusalems, den beiden im Materialismus und im Nihilismus versinkenden extremen Flügeln Israels, schweben jüdische Geister, die von jener Aufgabe wissen und sie erkennend anerkennen.

Aus jüdischem reinem Gottesglauben heraus redete Jesus zu seinem Volke, um es auf jenen Weg der hohen Aufgabe zurückzuführen. Aus jüdischem Gottesglauben, griechischer Weisheit und griechischer Gnosis erbaute das Christentum *seine* Lehre, als Lehre, leider nicht als Tat der das Judentum in sich bergenden, nie aber sich einverleibenden Völker des Abendlandes. Wir sind uns bewußt, daß wir hier an geschichtliche Tatsachen rühren, die sich mit der dogmenchristlichen Glaubenslehre nicht so recht vertragen. Aber ist denn diese das Letztwichtige und geht es — wovon gerade die palästinensische Frage in ihren realen und religionsistischen Hintergründen sehr beredt spricht — nicht um viel Höheres als um die Glaubenslehre dieses oder jenes Religionsystems? Geht es da nicht vielmehr um *Gottes* Sache, um das Hereindringenlassen Gottes in die Welt in seiner allerrealsten, praktischsten und umfassendsten Bedeutung? Wo ist, um dieser Sache, um dieses Wegbereitens willen, Aussicht auf ein menschheitliches Erwachen zu wahrer Religion, wenn jedes Religionsystem «nicht anders kann», als auf dem Seinen zu beharren und nicht das alle Systeme und Theologien Ueberragende ins Auge zu fassen, damit auch den Bindepunkt für alle Religionen?

«Und Gottes Volk bedarf der Gnade, daß es einkomme zu seiner Ruhe.» So schließt Pfarrer Hug seine wertvollen Ausführungen. Möchte die Christenheit einsehen, daß sie dieser Gnade nicht minder bedarf und sicher dazu auf gutem Wege ist, wenn sie sich dem

Judentum als wahre Schwester vor des gleichen Vaters Angesicht naht und damit auch einen Teil ihrer eigenen Christenfrage löst, nicht als Bekehrerin, sondern als Sichselbstbekehrende. Das heißt: als zur Einsicht kommende, daß nicht sie allein die Verwalterin des «köstlichen Ecksteins» *der wahren Menschwerdung* ist, sondern selber ihn erst zu empfangen hat als Gleichberechtigte, aber nicht als Uebergeordnete. Dann werden ganze, heute unentwirrbar erscheinende Fragenkomplexe sich lösen und Jesu Wort wird sich erfüllen: Ihr werdet die Wahrheit erkennen, die *göttliche* Wahrheit — der *allein* er dienen wollte —, auf natürliche, nicht biblisch verkrampte Weise, wie es immer der Fall ist, wenn Gott geben *kann*, nicht vorenthalten *muß*. Und dann wird auch die neureformierte christliche Kirche dem Judentum die Freundeshand geben *können*, ohne Auflagen, ohne Bekehrungsvorbehalte, im Namen des *einen* Gottes, zu dem allein Jesus auffah und zu dem auch der echtreligiöse Jude, der dogmenfreie Christ aufsehen. *Er ist aller einziger Grund.*

Hch. Germann.

Zum Problem Rußland

*Thesen zum Referat von Paul Trautvetter.**

1. Die tiefste Verlorenheit und Gottlosigkeit unserer Zeit ist in der totalen Verachtung und Zertretung der menschlichen Persönlichkeit zum Ausdruck gekommen.
2. Wahrer Sozialismus stammt aus vertiefter, lebendiger und realer Ehrfurcht vor der Unantastbarkeit des Menschen nach Leib und Seele.
3. Die Aufgabe des Sozialismus wird darum niemals in der Aufhebung, sondern immer nur in der Erfüllung der Menschenrechte bestehen.

*) Wir sind nicht in der Lage, den Lesern einen Bericht über die Jahresversammlung der „Religiös-sozialen Vereinigung“ und der Freunde der „Neuen Wege“ vom 10./11. Mai zu geben. Möglicherweise werden wir nächstens die gehaltenen Referate und das Votum von Otto Hürlimann zum Abdruck bringen. Vorläufig veröffentlichen wir die Thesen, die der Versammlung vorlagen, damit diejenigen, die nicht selber teilnehmen konnten, doch etwas von dem vernehmen, worum es ging. Daß unsere Mitglieder im Gefühl für die Wichtigkeit dieser Tagung sehr zahlreich, zum Teil aus entfernten Landesteilen, erschienen, das war das Erfreuliche dieser Jahresversammlung. Natürlich mußte man es auch in Kauf nehmen, daß Menschen kamen, die sich nur gerade in irgendeiner Weise für das Rußlandproblem interessieren, sonst aber dem, was uns bewegt, ferne stehen. Das kann ja nicht schaden, solange wir selbst festen Boden unter den Füßen haben.